

Burn-out und Klimawandel

Burn-out und Klimawandel haben dieselbe Ursache: Wir arbeiten zu viel



Friedrich Hinterberger gründete 1999 das Sustainable Europe Research Institute (SERI), in dem derzeit 30 MitarbeiterInnen versuchen, ihre eigenen Vorstellungen von Arbeit, Leben und gesellschaftlichem Engagement auch erwerbswirtschaftlich zu verwirklichen. Der Volkswirt arbeitet auch als Gastprofessor im In- und Ausland sowie als Autor und Herausgeber und als Blogger unter www.esgehtumwas.at.

Website:
www.seri.at

Einkommen und Konsum wie auch Arbeit dienen der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Und Arbeitsplätze erfüllen neben ihrer wirtschaftlichen auch eine wichtige soziale Funktion der „Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“. Andererseits beansprucht die (Erwerbs-)Arbeit die, die Arbeit haben, immer mehr und wird von vielen als negativ erlebt. Manche warten nur noch darauf, dass „endlich das Wochenende kommt“ und „das Leben beginnt“.

Thank God, it's Friday!

Wer regelmäßig oder auch nur zufällig einmal einen populären Radiosender hört, dem wird spätestens Donnerstag Früh schon geholfen. Mit Durchhalteparolen. „**Nur mehr anderthalb Tage bis zum Wochenende!**“ Das Leben beginnt nach der Arbeit. Arbeit ist Leid. Nur Freizeit ist Freude. Sei es der Feierabend, das Wochenende, der Urlaub oder die Pension. Eine eigenartige Philosophie, der offensichtlich die meisten Menschen huldigen – sonst würden die populären Sender sie ja nicht Woche für Woche zelebrieren. Denn ohne Arbeit ist auch das Leben nichts. **Wer arbeitslos ist, hat auch keine Freizeit.**

Die scharfe Trennung zwischen „Arbeit“ und „Freizeit“ zeigt mir zweierlei: Offenbar finden die meisten Menschen wenig Sinn und Freude in ihrem Job. Offenbar akzeptieren sie das aber, um sich's am Feierabend, im Urlaub und in der Rente „richtig gut gehen“ zu lassen. Und: Ganz offensichtlich ist die Erwerbsarbeit sehr ungleich unter uns verteilt.

Viele Menschen klagen über Stress, Arbeitsüberlastung, Überstunden, während andere erwerbsarbeitslos oder unterfordert sind. Andererseits: **Weniger arbeiten für weniger Geld ist für die meisten auch nicht attraktiv.** Warum arbeiten diejenigen von uns, die (Erwerbs-)Arbeit haben, immer mehr?

Freizeit schafft Lebensqualität

Ökonomisch betrachtet bieten Individuen und Haushalte ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt an und erhalten dafür Einkommen, das sie für Konsumgüter ausgeben können. Diese Konsumgüter sind eine wesentliche Grundlage ihrer Lebensqualität.

Vernachlässigen wir für einen Moment, dass auch Arbeit Lebensqualität „produziert“ (einer bezahlten Arbeit nachzugehen stiftet Sinn und setzt uns in Beziehung zu anderen), so kann eine Person/ein Haushalt zwischen Konsumgütern und Freizeit abwägen und wählen: Weniger Erwerbsarbeit bedeutet (wenn alle anderen Faktoren gleich bleiben) weniger Einkommen und damit weniger Konsum, dafür aber mehr Freizeit. Weniger Erwerbsarbeit bedeutet zugleich auch weniger wirtschaftlich verwertbare Produktion, führt aber andererseits zu **mehr Zeit für gesellschaftliches Engagement.**

Denn nicht nur Erwerbsarbeit ist Arbeit. Ich schreibe diesen Artikel an einem Sonntag. Erwerbsarbeit ist es nicht, weil ich dafür nicht bezahlt werde. Eher Gemeinschaftsarbeit – im Sinne der Mitwirkung an einem spannenden Projekt namens TAU. Ich könnte diese Stunde auch mit meiner Harmonika verbringen (Eigenarbeit) oder meiner Familie ein Mittagessen kochen (Versorgungsarbeit). All diese Tätigkeiten tragen nicht nur zu meinem eigenen Wohlbefinden bei, sondern auch zu dem anderer.

Wenn sich nun in einer Gesellschaft viele Menschen für mehr Freizeit und weniger Einkommen mit Betonung auf geistigem und emotionalem Erleben entscheiden (etwa Zusammensein, kulturelle Aktivitäten, Naturerleben, Meditation), sinkt das Volkseinkommen, weil sich die Menschen für weniger Konsum entschieden haben – ohne dass dabei notwendigerweise ihr Wohlstand sinkt. In diesem Ausmaß sinkt dann auch der materielle Konsum und damit die „materielle“ Umweltbelastung (Ressourcenverbrauch, Abfälle, Emissionen ...).

Arbeit und Einkommen umverteilen

Zeit ist letztlich die einzige Ressource, die wirklich und spürbar knapp ist. Wir können sie verschwenden – aber nicht vermehren. Eine sinnvolle Möglichkeit, das Glück in der europäischen Gesellschaft und gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft zu erhöhen, ist daher, „Arbeit umzuverteilen“ (sowohl die Erwerbs- als auch die Nichterwerbsarbeit). Das heißt: weniger Erwerbsarbeit auf mehr Köpfe verteilen. Arbeit umzuverteilen heißt aber auch: mehr Zeit für Bildung, Beziehungen, Selbstverwirklichung, Erziehung und Pflege, gesellschaftliches Engagement für diejenigen, die derzeit (mehr als) „full time“ arbeiten.

Dann würde jeder und jede vielleicht 20 Stunden pro Woche in Fabrik, Geschäft oder Büro arbeiten und sonst **anderen Dingen nachgehen**: den Kindern, einer künstlerischen Aktivität oder einfach der Muße genießen. Solche Jobs gibt es aber viel zu wenig. Im Gegenteil: Längere Arbeitszeiten werden von der Wirtschaft gefordert, nicht kürzere.

In Wirklichkeit nehmen die Forderungen im Job bis zur Überforderung und zum Burn-out auch bei denen zu, die ihre Arbeit lieben, während andere nicht einmal die Chance auf einen regulären Job bekommen. Umverteilung von Erwerbsarbeit bedeutet auch, dass viele, die derzeit als schlecht qualifiziert gelten, eine Chance hätten, „on the job“ wieder Qualifikationen zu erwerben.

Dass Arbeit und Einkommen ungleich verteilt sind, bedeutet auch, dass diejenigen, die ein Arbeitseinkommen haben, einen immer größeren Teil davon aufwenden müssen, um die professionelle Erledigung vieler gesellschaftlicher Aufgaben (von der Pflege bis zum Umweltschutz) zu bezahlen – entweder direkt oder durch Steuern und Abgaben, die der Staat für ihre Finanzierung erhebt. Letztere erhöhen wiederum die Kosten der Arbeit. Leute einzustellen wird immer teurer. Arbeitsplätze werden wegrationalisiert – ein Teufelskreis?

Eine andere Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeiten, wozu Büro und Fabrik ebenso gehören wie Kinderzimmer und Hausgemeinschaft, könnte helfen, diesen Teufelskreis zu durchbrechen – etwa durch (frei-

willige!) **Teilzeitarbeit**, mehr Flexibilität am Arbeitsplatz, **Sabbaticals** oder mehr **Erziehungsurlaub von Vätern**. Das könnte allen etwas bringen: erhöhte Produktivität im Beruf, mehr Herz in der (persönlichen) Betreuung, die dann wiederum besser mit professioneller Hilfe durch PädagogInnen und PflegerInnen verbunden werden könnte.

Und Wirtschaftswachstum?

Es geht also auch darum, was wir unter „Wohlstand“, unter einem „guten Leben“ verstehen. Weniger (nicht mehr!) in der Fabrik oder im Büro zu arbeiten und dafür mehr für sich und andere zu tun, kann zu mehr Wohlbefinden (der Einzelnen und aller) führen – auch wenn das individuelle Einkommen dafür sinkt. Überbeanspruchung und arbeitsbedingte Erkrankungen können vermindert und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie erreicht werden.

So gesehen geht es gar nicht um die Menge an Arbeit, sondern um ihre Verteilung. **Diejenigen, die Arbeit haben, arbeiten in der Regel mehr, als ihnen lieb ist**, jedenfalls mehr, als es einer gut funktionierende Gesellschaft gut tut.

Weniger Erwerbsarbeit bedeutet aber auch weniger (am Bruttoinlandsprodukt gemessenes) Wirtschaftswachstum und somit weniger damit verbundene Eingriffe in die Natur. Weniger Wirtschaftswachstum oder sogar „Nullwachstum“ könnte die Folge sein. In meinem Unternehmen, dem Nachhaltigkeitsforschungsinstitut SERI, nehmen wir diese Verantwortung ernst: Derzeit arbeiten praktisch alle (vom Chef bis zur Sekretärin) Teilzeit und verteilen so Arbeit und Einkommen auf mehr Köpfe. Wir haben dabei bei gleichem Beitrag zum BIP etwa sieben Arbeitsplätze geschaffen und ermöglichen jeder/jedem, sich anderwärtig zu engagieren und zum Wohlstand beizutragen. **Wir merken** dabei aber auch, **dass kürzere Arbeitszeiten und die Verteilung der eigenen Energie auf mehrere Aspekte des Lebens** in einem von Wettbewerb geprägten Umfeld **die Arbeit** innerhalb der 20–30 Stunden **deutlich intensiviert**. Daran müssen wir noch arbeiten. 